

TIMES MAGER

Schäden



Von Judith von Sternburg

Der heutige Abend ist traditionell mit Schadensbegrenzung verbunden. Es handelt sich um eine außergewöhnliche Art der Schadensbegrenzung, denn Schaden ist zugleich integraler Teil der Veranstaltung, wie jeder wird bestätigen können, der einmal versucht hat, zwischen den Böllern am Frankfurter Opernplatz in Deckung zu gehen. Jenseits des justiziablen Anteils der Gesamtveranstaltung liegt der Mensch im Kampf mit sich selbst. Soll ich jetzt wirklich auf dem Tisch tanzen und herunterfallen und mir den Fuß verstauchen? Und soll ich jetzt wirklich zur lustigeren und hübscheren Nachbargruppe wechseln und das neue Jahr ohne meinen lieben Freund beginnen? Es ist wie Karneval, aber mit weniger Vorbereitung, da ja eben noch alle „Leise rieselt der Schnee“ sangen und ein Gläschen Portwein tranken. Keine rustikale Kappensitzung hat uns auf so etwas vorbereitet.

Miss Sophie sieht keinen Pfennig

Selbst „Dinner for One“, diese harmlose Silvestertradition, die drei Generationen von deutschen Fernsehzuschauern mit Grundkenntnissen im Englischen versorgte, verursacht einen Schaden von 2120 Euro, wie die Allianz jetzt spaßeshalber ausgerechnet hat. Spaßeshalber insofern, als die Versicherung eh keinen Pfennig bezahlt hätte. „Als Angestellter von Miss Sophie sind die Missgeschicke von Butler James als Eigenschaften der Arbeitgeberin anzusehen und damit nicht versichert“, zitiert die dpa eine Allianz-Expertin. Wie meistens klingt das irgendwo unfair, auch wenn tatsächlich eine rückstandslos Arbeitgeberin ihren Hausangestellten in den Alkoholisismus zwingt. Deutlich ramponiert gehe jedenfalls vor allem das Tigerfell aus der Handlung hervor. In Mitleidenschaft gezogen werde aber auch der Teppich, stark verschmutzt zudem das Tischtuch, beides zusammen allerdings nur 120 Euro (Tigerfell: 2000).

Weit höher fielen allerdings, der eine oder andere wird sich erinnern, die Schäden in „Der Hobbit: Eine unerwartete Reise“ aus, die die Allianz mit Blick auf die Sachschäden auf 320 Millionen Euro taxierte. Hier schlug vor allem die zerstörte Festung zu Buche. Dazu Schmerzensgeld, Verdienstauffälle, Heilbehandlungskosten auf beiden Seiten. All dies, stellte die Versicherung schon damals klar, wurde natürlich in Kaffeepausen berechnet. Sicher schön, so eine Kaffeepause.

Alle mal wollen wir uns jedoch ermahnt fühlen und Böllerking und Donnerschlag und schon gar Thunder Smoke (1-Schuss-Bombenrohr mit extrem lautem Titanium Blitzknall und 4 verschiedene Rauchfarben, 10 Pack à 4 Stück im Stahlkäfig) nur nach Gebrauchsanweisung einsetzen.

Der Mediengigant

Martin Luther nutzte für seinen raschen Aufstieg wie kein anderer vor ihm Print-Produkte –

Von Hendrik Tieke

Als der Mainzer Goldschmied Johannes Gutenberg um 1450 den Buchdruck erfand, war nicht absehbar, dass diese Neuerung entscheidend zur Spaltung der Kirche beitragen würde. Bis dahin mussten Bücher in wochenlanger Handarbeit abgeschrieben und gebildet werden. Sie waren so teuer gewesen, dass nur Klöster, Fürsten, Bischöfe oder Kaufleute sie in größerer Zahl besaßen. Dank der Druckerpresse konnten Bücher und andere Medien in wenigen Tagen tausendfach vervielfältigt werden. Dadurch sanken die Herstellungskosten so sehr, dass sich nun Hunderttausende Menschen ein Buch leisten konnten. Ein riesiger Markt wurde erschlossen, immer mehr Druckereien entstanden: Zunächst entlang der alten Handelswege am Rhein, dann in vielen weiteren deutschen Städten. Die erste massenmediale Öffentlichkeit der Geschichte entstand. Und Luther würde sie bald so dominieren, dass von der Nordsee bis nach Österreich Millionen Menschen seiner Lehre folgen sollten.

Verlegt wurde zunächst vor allem das, was es schon vorher in handschriftlicher Form gab: etwa Bibeln, Ritterromane, Kochbücher oder Lebensbeschreibungen der Heiligen. Für die Bücher, die auf den Markt kamen, entstand ein effizientes Vertriebssystem, mit Buchhandlungen in den Städten oder Wanderverkäufern, die ihre Wagen auf dem Marktplatz zum Bücherstand machten. Buchmessen wurden abgehalten, die erste schon 1462 in Frankfurt.

Nach 1500 geriet das Verlagswesen jedoch in eine Krise. Was fehlte, waren neue Autoren und neue Themen. Die lieferten Martin Luther und andere Reformatoren. Mit Beginn der Reformation stiegen die Auflagenzahlen innerhalb kürzester Zeit enorm an. Dank dieser Bewegung überwand das Verlagswesen seine Krise. Das zeigt etwa die Entwicklung in Augsburg, dem größtem Druckstandort der damaligen Zeit. Dort hatte sich die Zahl der verlegten Titel zwischen 1517, dem Beginn der Reformation, und 1525 nahezu verzehnfacht. Und bei fast allen neuen Veröffentlichungen ging es nur um einen Themenbereich: Martin Luther, seine Taten und die Reformierung der Kirche.

Der Wittenberger Theologe und seine Anhänger brachten Flugschriften um Flugschrift heraus – in denen auf mehreren Seiten vor allem Meinungen, Nachrichten, Predigten und offene Briefe zu lesen waren. Luther war dabei der mit Abstand wichtigste Autor; seine Auflagen überstiegen die anderer wichtiger Reformatoren bei weitem. So veröffentlichte er in den ersten sieben Jahren der Reformation in Augsburg doppelt so viele Werke wie die zwanzig meistverkauften Autoren nach ihm zusammen, darunter so bedeutende Kirchenkritiker wie Ulrich Zwingli, Philipp Melancthon und Andreas Bodenstein oder berühmte Schriftsteller wie Hans Sachs. In anderen

Druckereistädten sah dieses Verhältnis ähnlich aus.

1520, auf dem Höhepunkt von Luthers publizistischem Schaffen, kam in ganz Deutschland eine halbe Million seiner Schriften auf den Markt – ein gewaltiger Erfolg angesichts der Tatsache, dass zu dieser Zeit dort nur höchstens 1,3 Millionen Menschen lesen konnten. Luthers meistverkaufte Flugschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ wurde in ihrem Erscheinungsjahr 1520 fünfzigmal aufgelegt, bei bis zu 4000 Exemplaren pro Auflage, die oft innerhalb weniger Tage ausverkauft waren.

Zu dieser Zeit war Luther bereits so berühmt geworden, dass er nur noch seine Initialen M.L. oder M.L.A. für „Martin Luther, Augustiner“, auf die Titelseiten seiner Schriften zu drucken brauchte. Er war in kürzester Zeit ein Star geworden, seine Lehre und seine Person ein Medienereignis. Der Reformator wusste geschickt mit seiner Bekanntheit zu spielen. So stellte ihm Papst Leo X. im Herbst 1520 ein Ultimatum: Wenn er nicht innerhalb von 60 Tagen seiner Lehre abschwüre, würde er als Ketzler exkommuniziert werden. Luther ließ diese Zeit einfach verstreichen. Dann, als das Ultimatum abgelaufen war, zog er mit seinen Studenten und einigen Professoren zum Wittenberger Elbufer. Er ließ sie dort einen Scheiterhaufen entzünden und warf Bücher des päpstlichen Kirchenrechts hinein – ein echtes Happening, mit dem Luther eine komplizierte theologische Frage auf eine einfache, für jedermann verständliche Formel brachte: Der wahre Ketzler ist der Papst – meiner Lehre müsst ihr folgen.

1520 kam in Deutschland eine halbe Million seiner Schriften auf den Markt

Aktionen wie diese ließen sich sehr gut auf Flugblättern illustrieren, dem frühneuzeitlichen Bildmedium schlechthin. Flugblätter waren damals einzelne Papierseiten, die meistens mit einem kurzen gereimten Text und einem großen Bild bedruckt wurden. Sie waren günstig herzustellen und wurden zu Tausenden verkauft. Kam es schon in so mancher Flugschrift, dem Zeitschriftenformat der Reformationszeit, zu bissigen Angriffen auf Papst und Kirche, entwickelte sich das Flugblatt zu einer Plattform für bissige Polemik und knüppelharte Schläge unter die Gürtellinie.

Da wurde der Papst als ein Mischwesen dargestellt: ein aufrecht stakender Esel mit schuppiger Echsenhaut, Vogelfüßen, Brüsten und weiblicher Schambehaarung; statt eines Vorderlaufes wuchs ihm ein Elefantenrüssel aus dem Leib und statt eines Schwanzes ein krähender Hahnkopfe. Oder Dr. Eck, ein theologischer Gegner Luthers: Er wurde als Schwein abgebildet, das den Weinberg des Herrn zerwühlt. Der Titel dieser Illustration machte sich auch über seinen



Der Papst prasst und frisst, der brave Luther sitzt bescheiden unten rechts

Namen lustig: „Dreck, die Sau“. In anderen Bildern fachen papsttreue Priester das Höllenfeuer an, Bischöfen steckt der Teufel Geld ins Gewand und Mönche tanzen mit verwachsenen Missgeburten.

Die Urheber solcher Illustrationen wandten eine Technik an, die auch heutige Politiker und ihre Spin-Doktoren im Wahlkampf nutzen, das sogenannte „Negative Campaigning“. Luther dagegen erschien in der Bildsprache der Flugblätter und Flugschriften als Prediger oder Edelmann mit Ritterbart. Viele seiner eigenen Schriften enthielten solche Porträts. Er

ließ sie meist von den Illustratoren um Lukas Cranach den Älteren erstellen, den Hofmaler des Wittenberger Kurfürsten, ein Ausnahmetailent, das zu den wichtigsten Künstlern des 16. Jahrhunderts zählt. Somit nahm Luther auch entscheidenden Einfluss auf sein eigenes Bild in der Öffentlichkeit. Cranach schuf außerdem die Illustrationen für Luthers Neuentwurf des Testaments. Sogar in der Bibel würdigte der Reformator seine Gegner herab. Auf dessen Anweisung verlieh Cranach darin den Schreckensgestalten des Alten und Neuen Testaments die Insig-

nen des Heiligen Stuhls: Das Tier, das in der Offenbarung des Johannes gegen Christus kämpft, trug die Krone des Papstes. Bei der Verbreitung von Luthers Lehre nahmen einfache Priester eine besondere Stellung ein: Sie waren es, die in ihren Predigten an ihre Gemeinden weitergaben, was sie in den Flugschriften Luthers und seiner Mitstreiter gelesen hatten. Der Gottesdienst wurde so zur Schnittstelle zwischen reformatorischer Presse und den einfachen Menschen (denn nur etwa zehn Prozent der Deutschen konnten le-

Seine Gegner konterten zu spät, um ihn noch aufhalten zu können

sen). Die Reformatoren begriffen das rasch und förderten diesen wichtigen Kommunikationskanal: Sie brachten vorgefertigte Predigten und sogenannte „Gesprächsbüchlein“ auf den Markt. In diesen Flugschriften ließen sie fiktive Bürger, Bauern oder Handwerker untereinander oder mit „Pfaffen“ über Glaubensfragen diskutieren. Jeder konnte sich darin wiederfinden. Gleichzeitig bekamen die Priester damit Musterargumente an die Hand, um die Mitglieder ihrer Gemeinde auch außerhalb des Gottesdienstes von der neuen Lehre zu überzeugen.

Luther nahm entscheidenden Einfluss auf sein eigenes Bild in der Öffentlichkeit

Luthers Gegner unterschätzten die Wirkung der Druckerpresse zunächst völlig. In den ersten Jahren der Reformation verfassten sie nur wenige Flugschriften und Flugblätter. Stattdessen versuchten sie Luther auf althergebrachten Wege zur Umkehr zu bewegen: durch theologische Dispute oder durch Vorladungen vor weltliche und geistliche Autoritäten. Solche Veranstaltungen fanden jedoch immer nur vor einem kleinen Publikum statt – und was die Öffentlichkeit davon erfuhr, bestimmte Luther. So wurde er 1518 am Rande des Reichstags in Augsburg von einem römischen Kardinal verhört und dazu gedrängt, seine Schriften zu widerrufen; eigentlich eine Nebensächlichkeitsfrage bei dieser riesigen Veranstaltung, bei der die Fürsten und Reichsstände die politischen Richtungsentscheidungen des Landes trafen. Doch Luthers späterer Bericht darüber ließ die Öffentlichkeit glauben, dass seine Lehre dort eines der Hauptthemen gewesen sei.

1519 trat er in Leipzig in einem theologischen Disput gegen den besagten Johannes Eck an, den er später als „Dreck, die Sau“ verunglimpfen sollte. Luther machte die schlechtere Figur, das belegen Mitschriften. Doch die Flugschrift, die er kurz danach publizierte, führte den Gegner als einen fehlgeleiteten Theologen mit schwachen Argumenten vor. Und aus Luthers mutiger, aber eher komplizierter Ansprache vor dem Reichstag in Worms im Frühling 1521 machte die reformatorische Presse einen pointierten Appell, der Luther als wortgewaltigen Redner darstellte.

Die Gegner der Reformation versuchten immer wieder, ein allgemeines Verbot von Luthers Schriften zu erwirken. Das gelang ihnen bei mehreren Reichstagen zwar formal, doch die meisten Fürsten setzten diese Vorschrift in ihren Ländern nicht konsequent um. Und so konnten Luthers Widersacher noch jahrelang kaum jemanden finden, der ihre Bücher und Flugschriften überhaupt verstreiten wollte: Die Werke des Reformators und seiner Anhänger waren solche Bestseller, dass die Verleger wohl wenig Sinn darin sahen, ihre begrenzten Kapazitäten für andere Autoren zu verwenden.

So kann es doch nicht weitergehen

Ein Jahr des trotzigsten Widerspruchs endet

Von Harry Nutt

Eine der anrührendsten Geschichten des Jahres ging bald nach der Nachricht vom Tod des großen Songpoeten Leonard Cohen um die Welt. Als dieser von der unheilbaren Erkrankung seiner früheren Freundin und Muse Marianne Ihlen erfahren hatte, so heißt es, schrieb er ihr einen letzten Brief: „Marianne, wir sind nun beide in dem Alter angekommen, da unsere Körper langsam anfangen zu vergehen – und ich denke, dass ich Dir bald folgen werde. In dem Wissen, dass ich so nah bei Dir bin, kannst Du einfach Deine Hand ausstrecken, und ich denke, Du wirst meine erreichen.“ Marianne Ihlen starb zwei Tage, nachdem ihr Mann ihr den Brief Cohens vorgelesen hatte. Kurz bevor sie starb, soll sie Cohens Song „Bird on a wire“ gesummt haben.

Über die Empathie zweier Sterbender und das gelassene Nachdenken über das Leben hinaus zeugt diese Szene trotz des nahen Todes von einer seltenen Zuversicht. Weder Kampf noch Verbitterung gelang hier zum Ausdruck, vielmehr scheint in ihr das Glücksempfinden über das gemeinsam Erlebte enthalten.

Zuversicht dürfte indes die letzte Vokabel sein, die einem einfällt, wenn man nach einer Charakterisierung des Jahres 2016 sucht, und das nicht allein wegen des brutalen Angriffs auf den Weihnachtsmarkt an der Berliner Gedächtniskirche, der Deutsch-

land nun endgültig zu einem Ort gemacht hat, der nicht länger von den Heimsuchungen des internationalen Terrorismus verschont geblieben ist.

Neben den terroristischen Gewaltmanifestationen sind es meist Naturkatastrophen und tragische Unglücksfälle, die zum Jahreswechsel ein Gefühl der Demut hervorrufen, weil man sich eingestehen muss, dass man der Wucht des Schicksals kaum etwas entgegenzusetzen vermag. Das Unvorhersehbare reißt Gewissheiten ein und spült Gewohnheiten fort, mit denen man dem eigenen Leben einen verlässlichen Rahmen glaubte geben zu können.

2016 war aber kein Jahr, in dem sich die unerbittliche Macht der Kontingenz bemerkbar machte. Es wird vielmehr als eines in die politische Geschichte eingehen, in dem Menschen die Wahl hatten und diese dazu nutzten, ihre jeweilige politische und gesellschaftliche Ordnung durch ihre Entscheidungen vor eine Zerreißprobe zu stellen. Noch ist kaum abzusehen, welche Folgen etwa die Entscheidung der Briten haben wird, die Europäische Gemeinschaft zu verlassen. Aus ei-

ner verblüffenden politischen Laune heraus haben die Briten es so gewollt.

Das gilt erst recht für die Wahl Donald Trumps zum 45. Präsidenten der USA, die als Erdbeben in der Geschichte der amerikanischen Demokratie wahrgenommen worden ist, weil sie die erprobten Mechanismen des Austauschs von Regierung und Opposition radikal infrage gestellt hat. Beide Wahlergebnisse werden nicht nur Folgen haben für jene, die abgestimmt haben. Sie haben auch die Koordinaten erschüttert, innerhalb derer sich die politische Weltordnung nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt hat. In Großbritannien und den USA wurden erhebliche Turbulenzen mit unbestimmtem Ausgang per Wahlzettel auf den Weg gebracht, und auch in anderen Ländern wurden oder werden gesellschaftliche Revolten per Referendum angezettelt.

Dabei handelt es sich nicht um Bewegungen des gesellschaftlichen Aufbruchs. Eher feierte man sich im Triumph einer politischen Stimmung, die es für einen Vorzug des Augenblicks hält, bei jeder belastbaren Programmatik zu sein. Wo sich das Unbehagen

Menschen hatten die Wahl und stellten die politische und gesellschaftliche Ordnung vor Zerreißproben

Nichts ist dabei absurder als die Bezeichnung dieser neuen politischen Sprechergruppe als „besorgte Bürger“. Es geht ihnen ja gerade nicht um die Bewahrung bürgerlicher Errungenschaften und Werte. Der politische Flurschaden, der über einen längeren Zeitraum entstanden, aber so recht erst 2016 bemerkt worden ist, besteht in einem in nahezu allen gesellschaftlichen Milieus grassierenden Gefühl von einer verbauten Zukunft. Die konservative Sorge um den Erhalt des Bestehenden scheint dabei nicht minder diskreditiert wie die Ideen eines gesellschaftlichen Fortschritts und der sozialen Gerechtigkeit. Den größten Zuspruch haben paradoxerweise zuletzt jene bekommen, die bereit sind, beherrscht auf die Bremse zu treten, obwohl ein unsanfter Aufprall wahrscheinlich scheint. Es lärmt gewaltig im politischen Betrieb, eine neugierige Verständigung darüber aber, wie wir leben wollen und was wir dafür bereit sind zu investieren, findet kaum mehr statt.

2017 wird ein Jahr mit vielen wichtigen politischen Entscheidungen. Für sie gilt genauso wie für die vielen privaten: Treffen Sie eine zuversichtliche Wahl.